

Heimweg vom Fest

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 9 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

3. März

Heimweg vom Fest.

Don Hermann Hesse.

Wieder klirrt ein Fest in Scherben,
Und ich taumle angstbeklommen
Ueber hartgefrorene Selder,
Fürchte nimmer heimzukommen.

O du Trunkenheit der Schmerzen,
Wenn der Wonnekely zerfchlagen,
Lieber will ich dich im Herzen
Als so halbe Luft ertragen.

Nur das Böseste und Beste
Mag die arme Seele hegen,
Seien's Schmerzen, seien's Feste —
Denn sie glüht des Glühens wegen.

(„Mufik des Einsamen.“)

Die Schule der Mutter.

Erzählung von Ruth Waldstetter.

Nach einer Weile klingelte es und Erkner erschien auf der Schwelle des Wohnzimmers.

„Mein Mann ist eben in die Kameenausstellung gegangen,“ sagte Trudchen hastig, als Erkner auf sie zutrat, und sah ihn mit dem schüchternen und erregten Blick an, den seine Gegenwart an ihr hervorrief.

„Wir haben verabredet, uns dort zu treffen,“ sagte Erkner. „Erlauben Sie?“ Er setzte sich auf das Sofa und legte den Hut ab. Dann wies er auf den Platz an seiner Seite und Trudchen setzte sich. „Warum schelten Sie mich nicht für meine schlechten Manieren?“ fragte er.

Sie schwieg in ehrlicher Verlegenheit, und sie sah doch in diesem Augenblick so reizvoll damenhaft aus, daß Erkner ausrief: „So werde ich Sie malen, so, halb Dame, halb unbewußtes Kind.“

„Mich?“ rief Trudchen errötend. „Weiß es mein Mann schon?“

„Muß er es wissen?“ fragte Erkner spöttisch.

„Er wird sich sehr freuen,“ sagte sie entschuldigend.

„Und Sie?“

„Wie können Sie fragen!“ antwortete sie aufrichtig.

Er schob plötzlich seine Hand unter ihre Schulter, hob den schöngeformten Arm, den der Ärmel freiließe, an sein Gesicht und küßte ihn schnell und heftig. Sie zog ihn unbewußt zurück. Sein Gesicht nahm einen leidenden und stolzen Ausdruck an. Er suchte jetzt zerstreut seinen Hut.

Er sah sie noch einmal kühl von ferne an, einen leichten Unmut im Blick, und bemerkte: „Ja, in diesem Kleid. Die Uebereinstimmung mit den Fleischönen ist gut.“

Bei der ersten Sitzung im Atelier sagte Erkner, während er breite Pinselstriche auf die Leinwand setzte: „Sie sind mir noch böse, ja?“

„Ach nein,“ antwortete Trudchen beunruhigt.

„Ich glaube,“ sagte er trocken, „wenn Sie mich nicht als einen Ueber- oder Unmenschen, sondern nur als einen mittelguten Maler und Menschen betrachten wollten, so könnten wir ein paar gute Stunden zusammen haben. Was meinen Sie?“

„Sie sollen sich nicht so heruntermachen,“ sagte Trudchen leise, aber mit einem vertraulichen Klang in der Stimme.

Der Maler machte ein spöttisches Gesicht. „Haben Sie einmal den „Idealen Gatten“ von Wilde gesehen? Nein? Nun, wenn Sie aus mir den „idealen Künstler“ machen wollen, so wird es nicht viel besser herauskommen.“

Trudchen ging nun fast täglich zur Sitzung in Erkners Atelier. Eines Morgens, als sie zum Ausgehen bereit in ihres Mannes Zimmer trat, sah Dr. Groß, daß sie geweint hatte.

„Wie siehst du denn aus?“ fragte er beunruhigt. „So kannst du doch nicht zu Erkner gehen! Was fehlt dir denn?“